

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 20=40 (1874)

Heft: 46

Artikel: Der St. Gotthard

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armée.

XX. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XL. Jahrgang.

Basel.

21. November 1874.

Nr. 46.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an „B. Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktionen: Oberst Wieland und Major von Egger.

Inhalt. J. v. Scriba, Der St. Gotthard. (Fortsetzung.) Oberst Bindschekler, Die Führung des schweizerischen Infanterie-bataillons. Fürst N. S. Galitzin, Allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker von den ältesten Zeiten bis auf die neueste Zeit. A. L. Cambrelin, Conférence sur les Reconnaissances militaires. Der Grenzer- und Schützenblust der preussischen Infanterie. H. Barthelemy, Publication de la Réunion des Officiers. — Ausland: Oesterreich: Das große Manöver zwischen Wien und Bruck a. d. Leitha; Rußland: Eine militärgerichtliche Rehabilitation.

Der St. Gotthard.

(Fortsetzung.)

3. Die italienischen Lohnkriege im 16. Jahrhundert.

Die Novara-Züge.

Erster Novara-Zug 1495.

An dem in den Annalen der Kriegsgeschichte merkwürdigen Zuge Karls VIII. von Frankreich gegen Neapel 1494 nahmen 8000 schweizerische Soldtruppen Theil, welche auf dem im folgenden Jahre 1495 erfolgenden Rückzuge den Uebergang des Taro in der Schlacht bei Fornuovo mit löwenartigem Muthе erkämpften und Asti glücklich erreichten. Karl VIII. getraute sich jedoch nicht, seinen Feldherrn Ludwig von Orleans, welcher mit 7500 Mann, darunter 2500 Schweizer, in Novara von der ganzen Macht Mailands und Venedigs eingeschlossen war, zu entsetzen, sondern zog es vor, durch den beliebten Anführer der Schweizer, Anton von Basse, Landvoigt von Dijon, die Hülfe der Eidgenossenschaft zu begehren.

Die Lage der in Novara eingeschlossenen Schweizer war höchst bedenklich, obwohl sie Wunder der Tapferkeit thaten. Der Hunger richtete unter ihnen größere Verwüstung an, als das Schwert es hätte thun können. Mehr wie 2000 Mann, darunter 400 Schweizer, erlitten den Hungertod.

Unter solchen, vom Landvoigt Basse in aufregendster Weise geschilderten Verhältnissen zeigte sich die Eidgenossenschaft äußerst thatkräftig. Ein Heer von 30,000 Mann zog eilends über den Simplon dem französischen Könige zu Hülfe und flößte dem italienischen Heere solche Furcht und Schrecken ein, daß es nicht zum Kampfe kam, sondern am 10. October ein Karl VIII. günstiger Friede abgeschlossen wurde.

Die kaum angelangten Schweizer Truppen wurden mit 4monatlichem Solde wieder abgedankt und zogen, mißmuthig ob des thatenlosen Feldzugs, über den Simplon und Gotthard wieder heim. —

Zweiter Novara-Zug 1500.

Im Sommer des Jahres 1499 hatte der König Ludwig XII. von Frankreich das Herzogthum Mailand erobert und dies glückliche Ereigniß den Eidgenossen, seinen besten Freunden, durch ein eignes Schreiben vom 2. September 1499 berichtet. Zugleich schickte er den bekannten und allbeliebten Landvoigt von Dijon auf die Tagsatzung von Zürich, um Erlaubniß zu Werbungen zu erhalten. Der Kronensack des Landvoigts that denn auch alsbald seine Wirkung; und 12,000 der besten Krieger folgten den französischen Fahnen.

Andererseits blieb aber der vertriebene Mailänder Herzog, Ludwig Moro, auch nicht untthätig und wußte sich durch geheime und öffentliche Werbungen etwa 6000 Schweizer und 2000 Bündner zu verschaffen, denen zweifacher, dreifacher, selbst vierfacher Sold gegeben wurde. Mit kaiserlicher Hülfe vermochte er am 5. Februar 1500 Mailand wieder zu erobern, von wo er der Eidgenossenschaft seinen Dank abstattete.

Die Gefahr trat nun heran, daß demnächst Schweizer gegen Schweizer fechten würden. Dem vorzubeugen ließen alle Kantone, Uri allein ausgenommen, ihren Angehörigen entbieten, in's Vaterland zurückzukehren. Einige gehorchten und zogen wieder heim, obschon sie Löhnung empfangen hatten, andere kehrten sich nicht an die Mahnung.

Der Landvoigt Basse von Dijon verdoppelte seine diplomatische und werberische Thätigkeit in der Schweiz. Er erlangte auf dem Tage von Zürich am 11. März 1500, daß das Reislaufen zum Mailänder Herzoge strenge verboten ward und

seinem Monarchen die Hülfe nicht vorenthalten werde, wozu man durch Siegel und Brief verpflichtet sei. Diese Hülfe wurde auch zugesagt, „sobald die verfallenen Hülfsfelder bezahlt seien.“

Das Geld floß in Strömen, und bald brachte der Landvogt 24,000 Mann auf die Beine. Die von Zürich, Bern, Luzern, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Appenzell, St. Gallen zogen über den kleinen St. Bernhard, jene von Uri, Schwyz und Unterwalden über den Gotthard gen Italien. Zum allgemeinen Versammlungspunkt wurde Vercegli bezeichnet. —

Die allgemeine Lage war höchst betrübend für die Eidgenossen, denn etwa 38,000 Schweizer standen gegen einander, bereit sich für fremdes Geld gegenseitig zu vernichten. Dies konnte man daheim unmöglich ruhig ansehen. Eilende Boten wurden entsandt, um vor Allem den Ausbruch des Kampfes zu hindern. Dann sollten Gesandte den Frieden zwischen den beiden erbitterten Fürsten vermitteln und, im Falle des Mißglingens einer gütlichen Ausgleichung, die Eidgenossen auf beiden Seiten mit Ernst und Strenge heimmahnen.

Die Vermittlung kam jedoch nicht mehr in Wirklichkeit. Herzog Ludwig Moro, statt in Mailand Stellung zu nehmen und den Ausgang der schweizerischen Friedensvermittlung abzuwarten, beschloß in Novara die französische Armee zu erwarten. Diese, etwa 50,000 Mann stark, zog am 8. April über die Sesia, um die 18,000 Mann starke herzogliche Armee in Novara einzuschließen und zur Kapitulation zu zwingen.

Moro, gewarnt und von den Schweizer Führern dringend aufgefordert, sich hinter den Tessin zurückzuziehen, gab dem Rathe der deutschen und italienischen Führer nach, welche es für schimpflich hielten, den Franzosen ohne Schlacht den Rücken zu kehren. Nun erklärten auch die Schweizer, sie würden gegen die Franzosen gerne kämpfen, niemals aber gegen ihre eignen Brüder. — Der Herzog stürzte sich in sein Verhängniß und blieb, obwohl ihm die Spaltung im Heere und die Unzufriedenheit seiner Schweizer, welche noch rückständigen Sold zu fordern hatten, nicht unbekannt geblieben war.

Am 9. April rückten die Franzosen mit 30,000 Mann und vortrefflichem Belagerungs-Geschütz vor die Stadt, unter deren Mauern sich der Kampf entspann. Die anfangs tapfer und in bester Ordnung fechtenden herzoglichen mußten sich bald in die Stadt zurückziehen, und hier drangen die Schweizer nochmals dringend in den Herzog:

„sich noch bei Tage über den Tessin zurückzuziehen und dort der Schweizer Gesandtschaft zu warten. Weber er, noch sie wären in einem so elend versehungenen Orte sicher, wo Mangel an Speis, Geschütz und an Allem wäre.“

Als der Herzog auf den guten Rath nicht hörte, verließen ihn schon am Abend einige schweizerische Hauptleute „mit schlechter Ehre.“

In schlimmster Stimmung brach die Nacht herein. Die Truppen verloren das Vertrauen. Alle Füh-

rer beriethen — und zwar ohne des Herzogs Wissen und Willen — wie man am besten mit dem Feinde unterhandeln könne, oder vielmehr, wie man am leichtesten sich des Herzogs entledigen könne!!

Viele Schweizer, vom Hunger getrieben und die Väter, Brüder und Söhne drüben im französischen Lager wissend, verließen schon in der Nacht ihren Kriegsherrn, dessen Lage mit Andbruch des folgenden Tages unhaltbar wurde.

Eine nunmehr abgeschlossene Kapitulation besagte:

„Die Schweizer, die Lanzknechte, die welsche Garde erhalten sicheres Geleite und freien Abzug mit Hab und Gut, der Herzog aber, seine Räte und alle Lombarden bleiben kriegsgefangen.“

Alles dies geschah immer ohne Wissen des Herzogs. Die Schweizer Hauptleute, obwohl sie in die Kapitulation willigten, wollten doch ihren ehemaligen Herrn nicht kriegsgefangen sehen. In Verkleidung suchten sie ihn in den Reihen der gemeinen Kriegsknechte aus Novara zu bringen; leider mißlang ihr Vorhaben und durch gemeine Verrätherei fiel Herzog Moro in die Gewalt des französischen Königs.

In der ganzen Schweiz erregte diese Verrätherei die größte Empörung, und die schwere Anklage:

„die Schweizer in Novara hätten den Herzog „Sforza von Mailand verrathen“, konnte nur dadurch niedergeschlagen und die Schweizer Ehre voll gerettet werden, daß die Züricher Tagsatzung einmüthig beschloß:

„Es soll jedermann unter den Seinigen der Sach getreulich nachgan, daß die Schandbuben, wenn dergleichen wären, an Leib und Leben auf's „Schärfste können gerichtet werden.“

Der Verräther, ein Turmann von Uri, wurde nach zwei Jahren entdeckt und hingerichtet, die Hauptleute waren gebüßt und viele Andere gefänglich eingezogen und selbst gefoltert worden.

Der Novara-Zug hatte hiermit in befriedigendster Weise für die Schweiz seinen Abschluß gefunden. Die schweizerischen Soldtruppen kehrten heim, ein Theil davon über den Gotthard. —

Als diese letzteren, 800 Männer von Uri und Schwyz, am 12. April vor Velenz anlangten, fanden sie die ganze Bevölkerung in Schrecken und Furcht vor französischer Rache und wurden mit Bitten bestürmt, die Velenzer unter ihren Schutz zu nehmen. Nichts konnte den Kriegern gelegener kommen, als dieser Antrag. Gern gewährte man den verlangten Schutz und da den Urnern doch schon vom Herzog Ludwig von Orleans, ehe er den Thron bestieg, die Stadt und Schlösser zu Velenz als Eigenthum versprochen waren, so setzten sie sich ohne Umstände in ihren Besitz.

Die freudige Botschaft wurde in der Heimath mit größter Befriedigung aufgenommen. Man war diesmal fest entschlossen, den südlichen Schlüssel der Alpen, um den schon so viel eidgenössisches Blut geflossen, für immer zu behaupten, und dieser Entschluß wurde männiglich ausgeführt.

Die Ansprecher und Vellenzer Handel.
1503.

Gleich nach Beendigung des Novara-Zuges sah sich Frankreich in Folge seiner, den geworbenen Schweizer Truppen gemachten goldenen Versprechungen, die es später für gut fand, nicht zu halten, und der durch die drei Urkantone bewerkstelligten Besitznahme von Vellenz in anfänglich unbedeutende Streitigkeiten verwickelt, die aber bald große Dimensionen annahmen und viele schwere Ereignisse zur Folge hatten.

Ansprecher nannte man die in allen Kantonen lebenden zurückgekehrten Reiseläufer, welche Anspruch auf französisches Geld zu haben glaubten. Die ungeheure Forderung der etwa 6000 Mann zählenden Ansprecher betrug 300,000 Kronen, welche der französische Gesandte nicht anerkannte, sondern dafür 60,000 Franken, mehr aus gutem Willen als Schuldbigkeit, zahlen wollte.

Wir können auf die innern Angelegenheiten der Ansprecher hier nicht näher eingehen, schwerlich wird aber irgend eine Volksgeschichte eine merkwürdigere Episode in ähnlicher Art aufzuweisen haben. Genug, nach vielem Hin- und Herreden und Verhandeln sieht der Gotthard im August 1501 ein sonderbares, von den Regierungen nicht autorisiertes Schweizer Heer auf seiner Straße gen Italien ziehen. 3000 Ansprecher wollen durch Krieg auf eigne Faust den französischen König zwingen, ihren Ansprüchen gerecht zu werden. — Und es wäre ihnen gelungen, wenn nicht französische List über Schweizer Kraft den Sieg davon getragen hätte.

Wie eine Lawine wälzte sich der Zug der Ansprecher durch das Vivinen-Thal über Vellenz, wo die Besatzung der Urkantone ihnen gern den Durchzug gestattete, an die Ufer des Lago maggiore und Luganer See's. Locarno und Lugano werden erobert, die französischen Garnisonen in die Flucht gejagt und die Gegenden ringsum geplündert und verwüstet.

Da glaubten die Regierungen zu Hause doch ein ernstes Wort sprechen zu müssen. Es gelang, die durch die reiche Beute vorläufig zufrieden gestellten Ansprecher zur Rückkehr in die Heimath und zur Betretung des Rechtsweges gegen Frankreich zu bewegen.

Dieser Schritt fiel schlecht genug aus. Zunächst suchte die französische Politik die Vellenzer Affaire von der der Ansprecher zu trennen, indem sie den drei Urkantonen den ungestörten Besitz der Herrschaft Vellenz auf zwei Jahre überließ. Der beschalligte Antrag Frankreichs sollte durch die Tagsatzung garantirt werden. Letztere versprach, sich beim Könige zu verwenden, daß Vellenz den Urkantonen auf immer verbleibe; wolle der König das nicht, so werde sie „mit Leib und Gut dazu behülflich sein.“

Das wirkte. Uri, Schwyz und Unterwalden beruhigten sich und entzogen den Ansprechern ihren moralischen Beistand. Letztere mußten sich auf Gnade und Ungnade dem Ausprüche eines

Schiedsgerichts unterwerfen und wurden am 21. März 1502 mit — 20,000 Kronen abgefunden!

Nach dem unerwartet günstigen Ausgange dieser verdrüßlichen Angelegenheit wandte der französische König wiederum seine Aufmerksamkeit Vellenz zu und hoffte mit den drei Urkantonen nunmehr eben so leicht fertig zu werden. Er verrechnete sich aber stark! Die ältesten und entschlossensten aller Eidgenossen sollten diesmal doch die ganze Energie und unberechnete Ehrliche des französischen Monarchen erschüttern! Die drei kleinsten der Kantone sollten entscheiden, ob Vellinzona heute, oder niemals mehr, dem eidgenössischen Bunde und seinen Gesetzen gehorchen würde. Lang und hart war zunächst der diplomatische Kampf mit Frankreich und selbst mit vielen der Bundesbrüder, aber die Urschweizer führten nicht allein eine kräftige, sondern auch eine entschlossene und trohige Sprache:

„Haben wir Vellenz eingenommen, so haben wir „das Unsrige und nichts vom Könige von Frankreich genommen. Von Gott und unseren Hellenbarden werden wir unser Recht nehmen. Unser Leib und Gut werden wir daran setzen, um uns „des überlegenen Nachbarn und seines Uebermuths „zu entledigen.“

Dieser Sprache entsprach ihr übriges Auftreten; sie wußten ihren festen Willen mit den Waffen in der Hand durchzusetzen. —

Der König dagegen schwur bei seiner Krone: „Vellenz wolle er haben, oder eher in Mailand „keinen Stein auf dem andern lassen.“

Es ging ihm wie Wallenstein mit Stralsund, er bekam Vellenz nicht und ließ in Mailand doch alle Steine aufeinander. —

Alle friedlichen Unterhandlungen zerschlugen sich. Die Krieger der unerbittlichen Urkantone, diesmal ohne Sold für das eigne Haus fechtend, zogen am 27. Februar 1503 über den tief beschneiten Gotthard. Mißvergnügte aus allen Kantonen eilten den ruhmreichen alten Pannern zu; Graubünden und Wallis hatten sich zu Gunsten der Urkantone ausgesprochen und Basel ließ sagen:

„Eure Sache ist die unsrige und unsere Sache „die Eurige.“

Endlich siegte auch bei den Regierungen der übrigen Kantone die Liebe zu den Stiftern des jetzt so mächtigen Bundes über die politische Klugheit und von allen Seiten wurde Hülfe zugesagt. Das eidgenössische Heer auf dem Sammelplatz Arona wuchs rasch zur unerwarteten Stärke von 14,000 Mann an.

Obwohl der französische Befehlshaber Chaumont, mit seinem Heere bei Gallarate stehend, mit Recht glaubte, das mit nur wenig Geschütz und Reiterei versehene eidgenössische Heer dürfe sich nicht zum Entscheidungskampfe auf die Ebene wagen und müsse im Gebirge, ohne Lebensmittel, ohne Geld und ohne Aussicht auf rühmlichen Erfolg der Sache endlich müde werden, so war die Lage des französischen Monarchen doch noch mißlicher. Er hatte keine Aussicht, die tapferen Schweizer zu besiegen; in einem Momente, wo er Soldtruppen zur Unter-

sohung von Neapel gebrauchte, wo er mit Spanien in harter Fehde lag, wo der Kaiser auf dem Punkt stand, sein Feind zu werden, und wo Venedig kein Vertrauen einflößte!

Rascher Entschluß, guter Entschluß! Der König zögerte nicht länger, größeres Unheil zu verhüten. Am 4. April ließ er den Frieden im Lager der Eidgenossen anbieten. Bellinzona, die Herrschaft, Stadt und Schlösser, wurde den Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden förmlich abgetreten. „Die Einwohner der Stadt und Herrschaft sollen wie Eidgenossen behandelt werden.“

Noch am nämlichen Tage des Friedensschlusses zog das eidgenössische Heer, höchst befriedigt über den kurzen, aber folgenreichen Feldzug über den Gotthard dem Vaterlande zu, nachdem es diesmal für immer Bellinzona, als Preis schweizerischer Energie, Thatkraft und Ausdauer, der Eidgenossenschaft einverleibt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Führung des schweizerischen Infanteriebataillons. Von Bindschedler, Oberst. Zürich 1874. Orell, Füssli & Comp.

Von Herrn Oberst Bindschedler, dem zürcherischen Oberinstructor der Infanterie, ist neulich ein sehr verdienstliches Schriftchen erschienen, betitelt: „Die Führung des schweizerischen Infanteriebataillons“, das allen schweizerischen Truppenführern, hoch und niedrig, aber auch anderen denkenden Wehrmännern angelegentlich zur Lektüre empfohlen werden kann. Herr Oberst Bindschedler hielt in der allgemeinen Offiziersgesellschaft von Zürich in den letzten Jahren vier Vorträge über diesen Gegenstand; die Führung des schweizerischen Bataillons wurde in denselben je nach der verschiedenen Lage, in der letzteres sich befinden kann, dargestellt, und zwar nicht in der trockenen Sprache der Reglemente, sondern meist, indem ein wirkliches Bataillon auf seinen Wegen und in seinen Erlebnissen begleitet wurde. Diese vier Vorträge sind nun hier in ein Ganzes zusammengestellt, das sich der belebten Sprache wegen sehr angenehm liest.

Der erste Abschnitt behandelt „die Besammlung und Organisation“, ein sehr wichtiges Kapitel. Es wird da alles vorgeführt, was geschehen muß, um aus einem Haufen Soldaten ein Bataillon zu formiren, und die verschiedenen Obliegenheiten der Vorgesetzten beschrieben. Sehr treffend und ansprechend ist die Einführung der hauptsächlichsten Grade im Bataillon. Hier Einiges aus der Schilderung des Aidemajors:

„Der Schöpfer unseres Daseins sollte nothwendigerweise Denjenigen, welchen er zum Voraus in dieser Eigenschaft hat eingeschrieben ins große Lebensbuch, vor allen Andern wesentlich begünstigen. Er gebe ihm eine untadelhafte körperliche Konstitution, eine eiserne Gesundheit, einen hellen klaren Kopf, einen unermüdet thätigen Geist; denn sein Arbeitsfeld ist ein beinahe unabsehbares und die Grenzen seines Wirkungskreises lassen sich kaum

auffinden, und es dürfen Ruhe, Erholung und Schlaf nur zu allerhinterst auf der Liste seiner persönlichen Bedürfnisse figuriren u. s. w.“ Und weiter unten: „Als einem schneidigen und unerschrockenen Reiter angehörig, sei sein Dienstpferd von der zähesten und ausdauerndsten Race; dessen Loos ist dann freilich kein beneidenswerthes, zur Pflege leiblicher Bedürfnisse wird auch ihm manchmal wenig Zeit bleiben und gar gut mag es ihm zu statten kommen, wenn es die Fertigkeit besitzt, sich in raschester Weise die eidgenössische Nation zu Gemüthe zu führen.“

Mit Bezug auf das Verlesen der Kriegsartikel wird folgende beachtenswerthe Bemerkung gemacht: „Es ließe sich vielleicht fragen, ob es denn wirklich am Plage sei, wegen den wenigen schlechten unter den vielen guten Soldaten allen gleich das Schlimmste und Böseste vorzuführen, das sich ein Wehrmann kann zu Schulden kommen lassen, mit dem ganzen Gefolge von Hölle und Verdammniß, die den Fehlbaren treffen sollen. Es will uns fast scheinen, als sei das ein arger Verstoß gegen das Ehrgefühl des Mannes, und es muß wahrlich auch durch das gebotene öftere Verlesen die Sache selbst ihre Wirkung total verlieren. Viel besser möchte wohl sein, wenn die Offiziere durch Wort und Beispiel, durch umsichtige Thätigkeit Böses zu verhindern trachten; sollten aber trotzdem Verbrechen vorkommen, dann mit Energie einschreiten und bei solchem Anlasse der Truppe das Kriegsgefeß in seinem ganzen Ernste vorführen, begleitet von einleuchtender Erklärung und kräftiger Mahnung.“

Im zweiten Abschnitt wird der Friedensmarsch geschildert, d. h. die Bewegung des Bataillons auf der Reise außerhalb dem Bereich des Feindes und das Einrücken desselben in den Brigadeverband. Auch hier ist so manches zu beachten, einzelnes findet sich zwar in den Dienstvorschriften, aber da und dort zerstreut; hier ist alles beisammen in anziehender Form dargestellt.

Im dritten Vortrag folgt der Kriegsmarsch: Das Bataillon steht an der Grenze, an welcher die Armeen der Nachbarstaaten fechten. Es hat eine Stellung zur Wahrung der Grenze einzunehmen; denn der Uebertritt von abgedrängten Truppentheilen ist sehr leicht möglich. Solche kommen aber nicht immer im Zustand der Bourbaki'schen Armee einher. „Als Möglichkeit muß man voraussetzen, daß, veranlaßt durch Zusammenstoß der beiden jenseits der Grenze stehenden feindlichen Korps, von der einen oder der andern Seite eine größere Abtheilung getrennt, abgeschnitten worden und gegen die Schweizergrenze hinübergedrängt, sich mit den Waffen Eingang und einstweilige Zuflucht erzwingen wolle, oder daß eine noch intakte Truppe etwa zur Umgehung eines feindlichen Flügels Durchpaß verlange, oder auch, daß einer der dortigen Befehlshaber es als sehr vortheilhaft für sich erachte, in den Besitz des Defilee's zu gelangen, um für allfälliges Mißlingen einer vorhabenden Waffenthat sich dadurch eine günstige Rückzugslinie zu sichern.“ Es wird daher die Marschsicherung auf's sorgfältigste vollzogen,